

EIN FEST AM SEE

Leander Steinkopf

Ein abgerissener Hosenkнопf verborgen hinter einer großen Gürtelschnalle, das ist diskrete Libertinage, denke ich mir, als ich mein Hemd im Hosenbund richte. Ich stecke mir die Zigarrenhülse in die Innentasche des Jacketts, hole das Geschenk aus dem Kofferraum und werfe die Klappe zu. Bis zuletzt hatte ich überlegt, ob ich kommen soll, aber dann war mir klar geworden, dass es nicht um mich geht bei dieser Entscheidung, sondern um dich, dass ich dich nicht allein lassen darf an diesem Tag.

Ich nehme den Kiespfad zur Villa, und du kommst mir gleich auf den Stufen zum Eingang entgegen. Du strebst in meine Richtung, aber lässt es so aussehen, als läge ich bloß zufällig auf deinem Weg. Du umarmst mich flüchtig, schützt Eile vor. Über deine Schulter sehe ich den Grund: Im Eingangportal steht er und beobachtet uns. Ich schaue dir kurz nach, dann hinauf zu ihm, der seine Arme so weit ausgebreitet hat, dass kein Weg an ihm vorbei führt. Er umfasst mich wie man Fässer hebt, dann klopft er mir auf den Rücken, als wäre ich im Bärenfell angereist. Dabei kenne ich ihn gar nicht, habe ihn höchstens zweimal gesehen. Ich habe gehört, dass er Handstand kann und Flickflacks, dass er ungeheure Kraft hat in seinen dünnen Angestelltenarmen. Seine Umarmung hat die Zigarrenhülse so fest an mich gepresst, dass ich einen schmerzhaften Abdruck spüre, quer über die linke Seite der Brust. Nun

zieht er mich am Oberarm in die Empfangshalle. Ich kann gerade so im Vorbeigehen das Geschenk auf dem Gabentisch abstellen, bevor er mich weiter in die Küche führt, wo er mir lächelnd eine braune Bügelflasche präsentiert. »Das ist was für uns«, sagt er und ich wünsche mir nur, dass er diesen Buddy-Blödsinn sein lässt. Vor hundert Jahren hätten wir uns duelliert, und heute will er sich mit mir verbrüdern. Er sagt, das Bier habe er selbst gebraut, nennt Gersten, Hopfen und Hefen beim Namen mit einer Begeisterung, als wären sie die Variablen der Weltformel. Dann füllt er zwei Gläser und reicht mir eins. Es sei ganz frisch und ungefiltert und eigentlich habe es nie richtig aufgehört zu gären, sagt er. Wir stoßen an, ich nehme einen Schluck, und tatsächlich schmeckt es nicht schlecht. Er sagt, man dürfe nur ein oder zwei Gläser trinken, sonst – anstatt weiterzusprechen, streicht er sich mit besorgter Miene über den unteren Bauch. Ich nehme noch ein Schlückchen, stelle das Glas auf einer Arbeitsfläche ab und rühre es nicht mehr an. Warum soll ich mit einem Getränk überhaupt anfangen, wenn ich nach zwei Gläsern wieder aufhören muss? Er fragt mich, wie die Reise war und wie das Leben geht, und langsam scheint es, als ob er ernsthaft glaubt, dieselbe Frau zu lieben, sei etwas, das uns verbindet.

Er sagt »Schön, dass du da bist!« und weist mir den Weg durch die Empfangshalle auf die Veranda, von der aus man auf eine große Rasenfläche blickt und einen See dahinter. In meinem Magen brodelte es wie in einem Braukessel. Ich bin schon hungrig angereist und nun macht sich das gärende Bier in meinem leeren Magen breit. Am Geländer steht ein junger Mann in einem kantigen grauen Anzug, den frage ich, ob es schon etwas zu essen gibt. »Hast du denn nichts mitgebracht?«, fragt er zurück und weist auf die Rasenfläche vor uns, an deren Seite schon Zelte aufgeschlagen sind und in deren Mitte Kleinfamilien

Picknickdecken ausgebreitet haben. Sie haben ihre Boxen geöffnet, ihre Pakete ausgewickelt, Platz genommen und mampfen ihre Reissalate und Cocktailtomätchen, Schulter an Schulter wie eingemauert.

Da mietet ihr dieses weiße Gemäuer aus Säulen und Sälen und Simsen, und dann servieren nicht livrierte Kellner Champagner, sondern es gibt ein Tupperdosenpicknick auf dem Rasen, und die Hälfte der Gäste schlägt draußen Zelte auf? Es hätte mich nicht gestört, hättest du so eine neurotische Standesamtshochzeit mit trockenem Stehsekt vor der Betontreppe gemacht, damit niemand auf die Idee kommt, ihr wärt romantisch veranlagt. Ich hätte auch eine Hochzeit in Weiß akzeptiert, mit allem Pomp, weil du dir einen Kleinmädchentraum erfüllen wolltest, von dem du mir nie erzählt hattest. Aber das hier? Weißt du eigentlich, dass du, bis ich von der Hochzeit erfuhr, die Person warst, die mich im Leben am wenigsten enttäuscht hat? Und wahrscheinlich stört es mich gar nicht, dass du bald verheiratet sein wirst und es auch noch ernstnimmst. Ich fürchte nur, dass ich nach Hause fahren werde in dem Wissen, mich in dir getäuscht zu haben.

Zumindest kann ich trinken. Einen Chardonnay hätte ich gern, eiskalten Rosé oder Gin Tonic, aber auf dem langen Getränketisch, in den Eiseimern und den Kühlschränken gibt es nur Apfelmost, selbst vergoren aus den Früchten der Streuobstwiese mit Gartenhäuschen, die ihr außerhalb der Stadt gepachtet habt. Es gibt sogenannten Naturwein, der überhaupt nicht nach Wein schmeckt, aber sehr nach Natur. Und es gibt das hausgemachte Bier, das in den Gläsern der Gäste gärt, das nicht absteht, sondern umso mehr sprudelt, je wärmer es wird. Ich nehme mir ein leeres Glas, gehe damit zur Toilette, fülle es am Waschbecken und stürze es in einem Zug runter. Draußen auf den Picknickdecken kauen die

Kleinfamilien, Kinder springen auf, rennen und lachen, als hätte man zumindest ihnen anständige Getränke ausgeschenkt.

Dann habe ich eine Idee. Die Empfangshalle ist leer und niemand sieht mich am Gabentisch. Da steht der teure Whisky, den ich für euch gekauft habe. Ich nehme ein Schlückchen, schaue mir die Flasche an, es wirkt gar nicht, als würde etwas fehlen, bloß als wäre sie etwas spärlich befüllt. Ich will zurück auf die Veranda treten, doch dort draußen sehe ich die vielen Stunden Feier, die mir bevorstehen. Aus der Küche hole ich mir Tasse und Untertasse und trete nochmals an den Gabentisch. Dann stelle ich mich wieder an die Brüstung der Veranda, trinke in kleinen Schlucken von der Flüssigkeit, die aussieht wie kalt gewordener schwarzer Tee. Und ich beruhige mich. Als man mir aus einer Picknickgruppe zuruft, ob ich Hunger habe, bin ich so höflich, mich dazuzusetzen.

Zwei Frauen in der Runde erzählen einander, in diesem abschätzigen Tonfall, der nahelegt, dass sie dem Bräutigam viel bessere Frauen wären, dass du eine Therapie gemacht hast. Das erklärt dein Gehirnwäschegrinsen in seiner Nähe. Ich kann mir vorstellen, wie eure Beziehung funktioniert. Du bist mit seiner Ordnung beschäftigt und er mit deinem Chaos, und dabei bleibt keine Zeit mehr übrig, an irgendetwas zu zweifeln. Freidrehende wie du brauchen irgendwann so einen Rechteckigen. Ich erlebe das nicht zum ersten Mal.

Ich habe mir gerade einen Teller genommen, da nimmt ihn mir mein Picknickvater mit einem gehetzten Lächeln wieder ab. In meinem Rücken, von mir unbemerkt, ist bereits alles für die Trauung vorbereitet. Beziehungsweise ist nichts bereit, denn es ist eine Trauung ohne Dach, ohne Musik, ohne Blumen und ohne Vorwarnung, nur eine Schneidersitzgesellschaft auf frisch gemähtem Rasen, ihr beide stehend, mit seinem

Trauzeugen und deiner Trauzeugin jeweils an eurer Seite. Und weil zwei Kumpels aus dem Gospelchor euch etwas ganz Besonderes schenken wollten, jonglieren sie hinter euch mit Fackeln. Früher hatten solche Leute eine Weinsammlung im Keller und selten hat jemand davon erfahren, aber heute suchen sie sich Hobbys, die die Belästigung der Öffentlichkeit zwingend miteinschließen. Überall muss ich mich mit diesen Leuten rumschlagen, die meinen, die Bürgerlichkeit abgelegt zu haben, wenn sie neben der Angestelltenlaufbahn jonglieren, bewegungsmeditieren oder Liegefahrrad fahren.

Die Trauzeugen sprechen bewegende Worte über tiefe Freundschaft und ich bohre mir den Daumnagel fest in die Seite meines Zeigefingers, jedes Mal wieder für jedes Klischee, was sich erfüllt. Und kaum sind die Trauzeugen fertig, fangt ihr an zu erzählen, was ihr alles zusammen erlebt habt, und wie eure Gefühle füreinander beschaffen sind. Es hat seinen Sinn, dass bei der klassischen Trauung der Pfarrer alles Pathetische erzählt und die Brautleute nichts anderes sagen als Ja. Ich habe eigentlich nichts übrig für die Kirche, aber dort halten die Leute zumindest den Mund, das hat sich über Jahrhunderte bewährt. Und seit sich die Aufklärung durchgesetzt hat, seit die Leute glauben, dass ihre Gedanken etwas wert sind, seit die Menschen ihren selbst erdachten Unsinn öffentlich aussprechen, seitdem sind die Prämissen der Aufklärung doch nicht mehr haltbar. Und hinter euch jonglieren die beiden Feuermänner, erst jeder für sich, dann werfen sie einander Fackeln zu, immer öfter, je länger Euer Gerede währt, um eure Annäherung zu symbolisieren. Und als in dieser zermürbenden Zeremonie endlich geklärt ist, dass ihr euch nun für verheiratet haltet, speit erst der eine Feuer, dann der andere, Applaus hebt an, und es ist vorbei. Ich schaue in meine Tasse, sie ist leer.

Die anderen Gäste erheben sich und reihen sich zu einer Warteschlange, um dem Brautpaar zu gratulieren. Ich nutze die Gelegenheit, um zum Gabentisch zu gehen. Danach stelle ich mich nicht in die Schlange, warte lieber höflich auf der Veranda, statt mich aufzudrängen. Und es war eine gute Entscheidung, denn als du einmal aufschaust aus den vielen Umarmungen, die dich immer wieder erfassen, bedrängen, und nicht entkommen lassen wollen, kann ich dir zulächeln als derjenige, der dir solche Drangsal erspart. Ich taste an meiner Anzugbrust nach der Zigarre und hole sie aus der Innentasche hervor. Ich drehe die weiß-rote Hülse im Sonnenlicht. Von den Jahren eingedellt ist der Lack teils abgesprungen und das blanke Blech glänzt hervor. Es ist lange her, dass du sie für mich geklaut hast.

Als ich den Verschluss aufschraube, riecht es dunkel und würzig und schwer. Ich schaue mich um, wer Feuer haben könnte, aber ich erblicke niemanden, der es wagt zu rauchen. Ich durchquere die Eingangshalle, aber auch auf den Stufen zur Villa sind keine Raucher zu finden, nicht im Park und auch nicht auf dem Balkon über dem Eingangsportal. Auf dem Kiespfad, der an der Villa vorbeiführt, spielen nur kleine Kinder. Ich überquere die Rasenfläche Richtung See, um dort am Steg hinter dem Bootshaus zu schauen. Drei Ruderboote sind hier angebunden, doch keine Raucher zu sehen. Ich könnte die Fackelfreunde des Bräutigams fragen, aber bestimmt würden sie mit den Schultern zucken und sagen, dass sie alles Feuer geschluckt haben, und würden das hinreißend witzig finden.

Dieses Schilf ist ein schöner Ort zum Verschwinden. Hinter den Halmen stehen zwei Jungen und werfen erschreckt eine Zigarette weg, als sie mich bemerken. »Jungs«, sage ich, »habt ihr Feuer für mich?« Der Rechte hebt die Zigarette wieder auf, der Linke holt ein Briefchen aus seiner Hosentasche mit dem Aufdruck eines

griechischen Fischrestaurants, zerreibt drei Hölzchen, bis das vierte brennt. Ich paffe und ich schmauche, und der andere Junge ruft in frechem Tonfall: »Ist die aus Kuba?«, beide lachen. Ich puste langsam den Rauch aus und sage: »Ja, die ist aus Kuba. Romeo y Julieta heißt sie.« Ich reiche dem Rechten die Zigarre. Er nimmt einen kräftigen Zug, dass die Glut leuchtet und der Tabak knistert, der andere tut es ihm gleich. Sie grinsen, geben mir die Zigarre zurück. Ihnen wird schwindlig, sie sehen sich um nach Halt, aber hier gibt es nur Schilf.

Von der Veranda ertönt ein Gong, der wohl zum Abendessen ruft, und ich schicke die beiden Jungs zu Tisch. Ich paffe ein bisschen mit Blick auf den See, ehe ich mir eingestehe, dass mir Zigarren einfach nicht schmecken. Es zischt, als ich sie ins Wasser werfe. Die sanften Wellen heben und senken sie. Ich dachte, die Tabakblätter würden sich auffalten und in alle Richtungen auseinandertreiben, aber der Stummel behält plump seine Form.

Als ich aus dem Schilf trete, bauen die anderen Gäste auf dem Rasen weiße Tafeln auf. Das Buffet steht schon vor der Veranda bereit. Ich zittere vor Hunger, als ich die Haube vom ersten Warmhaltebehälter hebe. Darunter dampfen Auberginenhälften gefüllt mit Belugalinsen. Die lasse ich aus, weil ich Hülsenfrüchte nicht mag. In der Schüssel daneben gibt es Erbsenpüree mit Avocado und Granatapfelkernen, wieder Hülsenfrüchte. Es folgt Käferbohnen Salat, dann Sojaburger, weiße Bohnen in Tomatensoße, Kichererbsenpaste mit Sesam. Und damit ist das Buffet zur Hälfte abgeschritten. Ich atme tief an den Ort im Bauch, wo die Selbstbeherrschung sitzt. Es gibt noch Schälerbsensuppe mit geräucherten Tofuwürfeln, Prinzessbohnenbündel mit gegrillter Paprika umwickelt und als Nachtisch einen Pudding aus Adzukibohnen. Ich schaue entsetzt über das Buffet, ob ich nicht etwas

übersehen habe. Und du hast meine Verzweiflung wohl gespürt, kommst auf mich zu und lächelst. »Wir dachten uns«, sagst du zu mir, »wenn wir Fleisch, Milch und Getreide weglassen, dann muss niemand auf irgendetwas verzichten.« Ich nicke dir lächelnd zu, weil du manchmal zu schön bist, um dir richtig zuzuhören. Als ich verarbeitet habe, was du gesagt hat, bist du schon wieder gegangen. Ich hebe nochmal die erste Haube beiseite, fasse mit der Zunge das Ende einer Auberginenhälfte, wedle sie über der Stahlwanne, bis die Belugalinsen abbröckeln, und lege sie auf meinen Teller. Ich picke mir ein paar Granatapfelkerne aus dem Erbsenpüree, rohe Zwiebeln aus dem Käferbohnen Salat, übergieße das alles mit der Tomatensoße der weißen Bohnen und wickle noch etwas gegrillte Paprika von den Prinzessbündeln.

Ich setze mich ans äußerste Ende einer der Tafeln, und schnipse die letzten verbliebenen Linsen von der Auberginenhälfte. Du sitzt am Familientisch und lächelst seine Tanten und Onkels an, als verachtetest du sie nicht.

Als ich dich zum ersten Mal sah, damals auf dem Raststättenparkplatz, hielt ich direkt vor deinen Füßen, als wäre ich dein Chauffeur. Drei Stunden hattest du hier schon versucht fortzukommen. Als du mich fragtest, ob ich dich mitnehmen könne, blieb mir erst die Stimme weg. Du musstest hinten sitzen, weil der Beifahrersitz fehlte. Während der Fahrt, beugtest du dich nach vorne, näher zu meinem Ohr, aber der Motor dröhnte so angestrengt, ich verstand nichts von dem, was du erzähltest. Am nächsten Rastplatz fuhr ich raus, zog den Schlüssel ab und setzte mich zu dir nach hinten. Auf der Rückbank mit mir hast du die Demo verpasst, auf die du eigentlich wolltest. Es war deine Radikalität, die mich gleich hinriss, einfach das Gutgemeinte ins Unreine fordern, so große Absichten vor sich hertragen, dass sie an jeder Ecke Dellen und Schrammen bekommen. Heute willst du die Welt nicht

mehr verändern, heute willst du nur noch ein guter Mensch sein.

Während ich vor meinem Teller sitze, niemand vor mir, niemand neben mir, könntest du kommen und dich zu mir setzen, aber ich kann verstehen, dass du es nicht tust. Daran, dass du mir ausweichst, erkenne ich, wie wichtig ich dir noch immer bin. Wenn wir uns abseits begegnen würden, allein hinter dem Schilf, wessen fremder Blick würde garantieren, dass wir uns beherrschen. Und als ich mich zu dir an den Familientisch setze, stellst du mir nur Fragen, die mich bloßstellen. Ob ich noch den alten Fiat fahre und was ich gerade arbeite. Und dabei schauen wir einander an und wissen genau, dass es darum nicht geht, sondern um deine Unsicherheit, dass du mit der Hochzeit keinen Fehler machst. Ich könnte den Autoschlüssel aus der Hosentasche holen und sagen: »Lass uns gehen!« Aber stattdessen nicke ich im Aufstehen, ein bestärkendes Nicken, um deine Zweifel zu vertreiben.

Es wird still, denn die Eltern des Bräutigams erheben sich, um eine Rede zu halten. Das ist eine gute Gelegenheit, meine Tasse zu füllen. Als ich wiederkehre, bleibe ich etwas abseits stehen. Seine Eltern sind beide Gymnasiallehrer, und es wundert mich überhaupt nicht, steht doch, seit ich denken kann, an jeder Ecke, an der mich Unheil erwartet, ein Gymnasiallehrer. Der Vater liest ab und die Mutter steht schweigend, aber völlig gleichberechtigt daneben. Er hat Aphorismen aus dem Zitatelexikon herausgeschrieben und verschnörkelt damit eine Weltsicht, wie man sie jeden Donnerstag in der Wochenzeitung lesen kann, die diese Gymnasiallehrerpaare verlässlich abonnieren und über deren Leitartikel sie in völliger Einigkeit mit anderen Gymnasiallehrerpaaren beim Italiener sprechen. Sie nennen das intellektuellen Austausch, aber drehen ihre Gabeln alle in den gleichen Tagliatelle. Jedenfalls reden sie von den Begabungen und

Talenten ihres Sohnes, als wäre mehr von ihm zu erwarten als die Fortsetzung seiner mittleren Angestelltenexistenz, auf deren geraden Gleisen er sicher Richtung Rente rollt. Sie reden über ihre Schwiegertochter, über den langen Weg, bis sie anerkannt haben, dass sie gut genug ist für ihren Sohn. Da muss ich kurz husten. Dann loben sie ihren Sohn für seinen Beitrag zur Völkerverständigung, weil er mit dem Eheschluss mit einer Ausländerin die Brücke zwischen zwei Ländern schlage. Da fangen alle an zu klatschen, nur ich nicht, ich habe ja die Tasse in der Hand. Das sieht ihnen ähnlich, diesen Oberlehrern, hegen insgeheim reinrassige Fantasien von der Fortpflanzung ihrer germanischen Geistigkeit, und wenn ihnen doch jemand in den Genpool pinkelt, müssen sie damit mindestens den Weltfrieden retten.

Ich muss mich auf die Treppe setzen, so schlecht wird mir von der Rede. Leider sind deine Eltern nicht da um zu widersprechen, du hast dich ja mit all deinen Verwandten zerstritten, weil sie von dir nie etwas anderes wollten, als dass du heiratest. Und nun bei der Hochzeit sind keine Verwandten mehr übrig, die du um dich haben willst.

Die Sonne geht über dem See unter, begleitet vom Sirren der ersten Mücken. Die Trauzeugen tragen eine mannshohe Malerleinwand heran, auf der jeder das schönste Erlebnis hinterlassen soll, das man mit dem Brautpaar gehabt hat. Ich begeben mich zur Traube, die sich vor der Leinwand bildet, und schaue, was die Gäste so aufschreiben. Da geht es um besonders gutes Essen beim Italiener und darum, dass man mal vom Regen überrascht wurde beim Grillfest am Waldrand. Ich nehme mir einen dicken Filzstift aus einem Bastkörbchen mit vielen dicken Filzstiften und ziehe die Kappe ab. Die ganze Leinwand könnte ich beschreiben völlig ohne Pappardelle und nassgewordenen Kartoffelsalat. Aber was war unser

schönstes Erlebnis? Vielleicht als wir abends am Meer ankamen, weil wir uns am Morgen entschieden hatten, ins Auto zu steigen, und wie wir später mit feinem Sand unter unseren Kleidern die Lobby des Hilton durchquerten, mit so sicheren Schritten, als wohnten wir schon eine Woche dort und kämen jedes Jahr, dann den Aufzug nahmen bis ganz oben, die Klinken probierten, bis eine griff. Wie wir die Nacht verbrachten ohne zu schlafen, von der Fügung des freien Zimmers beseelt, von dem Gefühl, dass die Welt nur für uns geschaffen ist. Für uns hat sich immer alles gefügt, du konntest dich drauf verlassen, dass ich an deiner Seite bin, wenn du mich brauchst. Und umgekehrt.

Bei der Trauung ging es euch und den Trauzeugen ständig darum, wie lange ihr euch schon kennt, und dass das alles ewig währen soll. Warum muss es bei der Liebe immer um die Dauer gehen, wo sie allein aus Momenten besteht? Man ist doch Goldgräber für die Klumpen, keinen Wert hat die Menge der Erde, die man beiseiteschafft. Was ist vom Leben mehr zu erwarten als so ein bisschen andächtig stehendes Jetzt? Aber alle wollen eine Halde für einen möglichst großen Haufen verbrauchte Zeit.

Ich stecke die Kappe auf den dicken Filzstift und lege ihn zurück in das Bastkörbchen zu den anderen dicken Filzstiften. Auch die anderen lassen ihre Stifte sinken, denn es ist noch ein Programmpunkt angekündigt, der Aufregung erzeugt unter all diesen Leuten, deren größtes Abenteuer der letzten Zeit eine Zugverspätung in Kassel-Wilhelmshöhe war. Im Park vor der Villa hat der Bräutigam zwischen zwei Buchenwipfeln ein Seil gespannt und will dir aus gefährlicher Höhe nochmals seine Liebe gestehen. Muss heutzutage die Liebe so tief sein, dass man sich wegen ihr zu Tode stürzt?

Die Gäste strömen über den Kiespfad vor die Villa, sie reden einander gut zu, er habe monatelang geübt, sicher werde ihm nichts zustoßen, aber ich habe die Hoffnung

noch nicht aufgegeben. Ich lasse mich aus dem Strom zurückfallen, trete ein letztes Mal über die Veranda in die Eingangshalle. Ich nehme mir die Whiskyflasche und drehe um. Beim Überqueren des Rasens begegne ich niemandem, höre nur das gespannte Gemurmel von vorne aus dem Park. Ich gehe am Bootshaus vorbei über den Steg, der durch das Schilf führt. In das mittlere der drei Ruderboote werfe ich mein Jackett und lege die Flasche obendrauf. Der See ist ruhig, nur etwas kraus im Mondlicht. Irgendwer hat gesagt, dass es eigentlich kein See sei, sondern eher ein sehr breiter Abschnitt in einem sonst sehr kleinen Fluss und dass dieser Fluss in einen größeren fließe, der in einen noch größeren münde und dass man sich von diesem See letztlich ins Meer treiben lassen könne. Ich stoße mich ab, dann reichen drei kräftige Züge und ich bewege mich langsam in die Mitte des Sees. Ich schraube die Flasche auf und schaue zur Villa, sehe im Haus nur drei Lichter, die jemand brennen gelassen hat. Ich höre beeindrucktes Raunen, dann Applaus, der lange anhält. Es gibt keine panischen Schreie, keinen Hinweis auf einen Sturz. Und das Feuerwerk, das ich vom Boot aus gut beobachten kann, hätten sie wohl nicht gezündet, wäre er beim Liebesschwur zu Tode gekommen. Bald darauf höre ich laute Musik und Freudenrufe zwischen den Liedern. Früher habe ich nichts gehalten von all den förmlichen Festen, jetzt verstehe ich, dass eine Trauerfeier beim Abschiednehmen hilft. Ich trinke einen letzten Schluck, greife nach den Rudern und wende das Boot. Ich habe solche Lust zu tanzen.